

system» gleicht, wenn man es auf das Universum als ganzes anwendet, irgendwie meiner hier dargelegten Vorstellung einer allumfassenden Whiteheadschen «Gesellschaft».

¹⁵ A.N. Whitehead, aaO. 344–351, bzw. 616–626.

¹⁶ W.N. Clarke, aaO. 78–83.

¹⁷ Vgl. *Process Philosophy and Trinitarian Theology-II*: *Process Studies* 11 (1981) 85–91; vgl. auch einen im Erscheinen begriffenen Aufsatz über das gleiche Thema in: *Journal of Religion* (April 1984).

¹⁸ W.N. Clarke, aaO. 78–83.

¹⁹ AaO. 102.

²⁰ Vgl. A.N. Whitehead, aaO. 348, bzw. 621.

²¹ Vgl. meinen Aufsatz «*Process Philosophy and Trinitarian Theology*»: *Process Studies* 8 (1978) 224–226.

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. August Berz

JOSEPH A. BRACKEN

Studium der Philosophie und Abschluß mit dem Doktorat bei Prof. Eugen Fink an der Universität Freiburg i.B. 1968. Dann zunächst Lehrtätigkeit am Saint Mary of the Lake Seminary in Mundelein, Illinois, und an der Marquette University in Milwaukee, Wisconsin. Derzeit Professor für Theologie an der Xavier University in Cincinnati, Ohio, USA, und Vorsitzender der Abteilung für Theologie dieser Universität. Veröffentlichungen: *Freiheit und Kausalität bei Schelling*: Symposium Nr. 38 (Freiburg i.B. 1972); außerdem zahlreiche Zeitschriftenartikel in *Heythrop Journal*, *Journal of the History of Philosophy*, *New Scholasticism*, *Process Studies* und *Theological Studies*. Anschrift: Xavier University, Department of Theology, 3800 Victory Parkway, Cincinnati, Ohio 45207–1096, USA.

Meinrad Hebga

Die Verallgemeinerung eines
Besonderen siegt über die
Suche nach der Universalität

Einleitung

Es gibt eine Art, von der Einheit und von der Universalität der Kirche zu sprechen, die eher parteiliche Ideologie als elementarste Objektivität ist. Wenn ich sage: «Ich glaube die eine und allgemeine Kirche», um welche Einheit und um welche Universalität handelt es sich?

Es ist eine offenkundige Tatsache, daß es vielfältige Christentümer gibt, geschichtliche und in Hunderten von unabhängigen Kirchen institutionalisierte: katholische, orthodoxe, protestantische. Die meisten von ihnen haben sich zu kohärenten, durchkonstruierten Systemen organisiert, wobei jedes auf seine Weise die Synthese der Beiträge aus dem europäischen oder asiatischen Heidentum, aus dem Judentum und dem Neuen Testament vollzog. So finden wir

uns mehreren konkurrierenden, auseinanderstrebenden und gegensätzlichen Synthesen gegenüber, die künftig die friedliche Koexistenz ersetzen, wenn nicht gar die Versuche ökumenischer Konvergenz zum Manichäismus, der kaum noch gültig war und der gegenüber der Barbarei der Religionskriege schon ein Fortschritt war.

Es gibt also keine lehrmäßige Synthese auf der Ebene des Gesamtchristentums. Anders gesagt, die universale christliche Sprache ist noch nicht gegeben. Sie ist vielmehr im Kommen. Und selbst wenn sie zwischen den heutigen Konfessionskirchen gegeben wäre, hätten wir erst eine Universalität «sui generis». Denn der größere Teil der Menschheit befindet sich außerhalb der Kirche Christi: Muslime, Juden, Buddhisten, Anhänger der verschiedenen Naturreligionen, Atheisten, religiös Indifferente. Was wäre dieses Universale, das nur einen kleinen Teil des Ganzen umfassen würde?

Gehen wir noch weiter: Wenn sich eines Tages die Verhältnisse umkehren würden und sozusagen die Gesamtheit der Menschen in die Kirche einträte, hätten wir, solange die theologische Ausdrucksweise und die Organisation von Recht und Disziplin Erbe ausschließlich des Abendlandes, der griechisch-byzantinischen und der slawischen Welt blieben, noch keine wirkliche Universalität, sondern ein glückliches und siegrei-

ches Besonderes, das mißbräuchlich versucht, sich als universal aufzudrängen. Wenn ich also sage: «Ich glaube die allgemeine Kirche», dann verstehe ich mein Glaubensbekenntnis wie dieses Senfkorn, das Christus gesät hat und das dazu bestimmt ist, in die Dimensionen der Menschheit und der Geschichte zu wachsen. Ich glaube die eine Kirche mit der universalen Sendung, die aber wahrscheinlich bis zur Parusie «der kleine Rest» bleiben wird, der für immer zur Bescheidenheit verurteilt ist, wenn er vom Hochmut triumphalistischer Statistiken geheilt sein wird und von der utopischen Hoffnung, die ganze Menschheit zu gewinnen, um sie in eine sichtbare Institution einzuschließen, in einen theokratischen und autoritären Superstaat.

I. Partikularismus der katholiké

1. Universalität der Glaubensregel

Nach dem Apostel «gibt es nur einen einzigen Herrn, einen einzigen Glauben, eine einzige Taufe» (Eph 4,5). Die Formulierung der dogmatischen Aussage darf also nicht der Initiative jedermanns überlassen werden, sondern die Einheit von Sinn und die Universalität von Zweck sind nicht denkbar, wenn man nicht eine verpflichtende Bezugsnorm annimmt, die Regel des vom Lehramt definierten und vorgelegten Glaubens. Die Modalitäten dieser Definition und «Vorlegung» sind veränderlich, und man könnte über ihre jeweilige Verpflichtungsstärke endlos diskutieren, oder auch über die Beziehungen gegenseitiger Abhängigkeit der Instanzen, die sie erarbeiten: konziliare und päpstliche Definitionen; ordentliches Lehramt der durch den Heiligen Geist eingesetzten Hirten; verbindlicher Charakter der Stellungnahmen des hierarchischen Lehramtes, um die theologische Forschung zu leiten, aber auch Notwendigkeit für dieses Lehramt, von der wissenschaftlichen Exegese, von der Theologie und von verwandten Wissenschaften Erleuchtung zu erhalten.

2. Ihr Ausdruck: Stein des Anstoßes

Der Grundsatz der Notwendigkeit und der Existenz einer allgemeinen Glaubensregel steht außer Diskussion, erklärte mit einer seltenen Strenge Papst Paul VI. 1969 vor dem Symposium der Bischofskonferenzen Afrikas und Madagaskars (SCEAM). Wenn die brennende Frage gestellt

wird, sagte er, ob der Glaube in Afrika lateinisch, griechisch oder afrikanisch sein müsse, lautet die Antwort, daß er afrikanisch sein muß. Vor allem aber muß er ganz katholisch sein, derselbe, den die Apostel, die Märtyrer, die frühen Väter, die Missionare bekannt haben:

«Ihr wißt», fügte der Papst bei, «daß die Kirche in dieser Hinsicht besonders streng, wir könnten sogar sagen: konservativ ist. Um sicher zu gehen, daß die Botschaft der offenbarten Lehre nicht verfälscht wird, hat die Kirche ihren Schatz an Wahrheit in bestimmte begriffliche und sprachliche Formeln eingefaßt. Selbst wenn diese Formeln zuweilen schwierig sind, verpflichtet sie uns, sie wörtlich zu bewahren: wir sind nicht die Erfinder, sondern die Hüter unseres Glaubens.»¹

Die Kommentatoren denken, daß der Papst hier auf Kontroversen anspielt, die damals die katholische Welt erschütterten. Schon 1965 bestand er in «Mysterium fidei» darauf, daß die alten dogmatischen Formulierungen ständig geeignet seien, den katholischen Glauben auszudrücken. So ist es überhaupt nicht notwendig, «Transsubstantiation» durch «Transsignifikation» zu ersetzen. Später, 1973, veröffentlichte die Glaubenskongregation die Erklärung «Mysterium Ecclesiae» mit dem Ziel, das wirklich katholische Verständnis der Dogmenentwicklung zu präzisieren. Sie bezog sich auf gewisse Vorkämpfer der Inkulturation der Glaubenssprache, das heißt ihrer Übersetzung in Begriffe der gegenwärtigen europäischen Kultur, um sie dem heutigen westlichen Menschen verständlich zu machen. Das hier zwischen dem obersten katholischen Lehramt und gewissen Theologen aufgeworfene Problem ist äußerst komplex. Jedermann kann die Abneigung eines Papstes verstehen, die durch berühmte allgemeine Konzile definierten Glaubensformeln feierlich als überlebt und überholt zu erklären: Nicaea, Chalcedon, Konstantinopel, Ephesus, Trient, Erstes Vatikanum, oder auch jene durch Päpste definierten Glaubensformeln: unbefleckte Empfängnis, päpstliche Unfehlbarkeit, leibliche Aufnahme Marias in den Himmel usw. Man kann aber auch die Angst verstehen, die Theologen und zugleich Seelsorger bedrückt, die die zunehmende Gleichgültigkeit der europäischen und amerikanischen Intelligenz gegenüber einer christlichen Sprache feststellen, deren Sinn sie überhaupt nicht mehr versteht, weil sie durch den Jargon der aristotelisch-thomistischen Philoso-

phie oder die byzantinischen Feinheiten von Nicaea oder Chalcedon abgeschreckt wird. Nach Paul VI. darf man die Begriffe «ousía, homoousios, Natur, Person, Substanz, Akzidens usw.» nicht anrühren, weil sie den Kern der geoffenbarten Wahrheit übermitteln. Hans Küng, Edward Schillebeeckx und noch andere nehmen im Gegenteil ein Aggiornamento der Begriffe und der Worte vor, was nach ihnen eine wesentliche Bedingung der Treue zum Sinn der Glaubensformeln ist. Der Papst verlangt ein unwiderrufbares Festhalten an einer selbst in ihrer Form unwandelbaren Aussage; sie dagegen denken, daß kein menschlicher Ausdruck – sei er biblisch oder dogmatisch – die göttliche Wahrheit auf adäquate Weise wiedergeben kann; er spiegelt davon etwas wider, aber er ist durch seine geographische, ideologische, philosophische, kulturelle und zeitliche Bedingtheit immer begrenzt. Sobald man diesen genau bestimmten Rahmen verläßt, muß man die Sprache, die man führt, überprüfen. Sehr gut! Wenn sich aber so viele westliche Christen in einer begrifflichen Welt, die immerhin die ihre ist, so unwohl fühlen, was müßten dann die Afrikaner sagen und so viele andere, die dazu verurteilt sind, sich zu verwestlichen, um gerettet zu werden?

2. West-östliches Monopol des philosophischen Unterbaus des Glaubens

Selbst am Vorabend des dritten Jahrtausends bleibt die Haltung des offiziellen Christentums zwiespältig: In Worten sehr universalistisch, zeigt es sich in den Taten von einem engen und unbeugsamen monopolistischen Partikularismus bestimmt. Die erzwungene Judaisierung wurde vom Heiligen Geist und den Aposteln machtvoll abgewiesen. Wer wird uns von der philosophischen, rechtlichen und kulturellen Verwestlichung befreien, die zum einzigen Weg der Vorsehung zum Heil in Jesus Christus erhoben wurde? Weder Jesus Christus noch seine Gefährten, nicht einmal Paulus und Lukas, die auf ihre Weise Hellenisten waren, haben es für unverzichtbar gehalten, die christliche Lehre in der Sprache der griechischen Philosophie auszudrücken. Heute nun muß selbst ein Jude, der das Christentum übernimmt, auf die rabbinische Kultur, in die das Neue Testament eingetaucht ist, verzichten und sich das westliche Denken aneignen. Die Väter haben ihre Theologie in den Kategorien der Philosophie vor allem des Neu-

platonismus erarbeitet. Thomas hat sich des Aristotelismus bedient. Konzilien und Päpste haben in Zukunft nur noch dem abgesteckten Weg zu folgen. Inskünftig drückt sich der katholische Glaube in griechisch-scholastischen Begriffen aus, und außerhalb dieser ist seine Rechtgläubigkeit überhaupt nicht gesichert. Die Protestanten ihrerseits drücken sich vor allem in germanischen Philosophien aus, und die Hegelsche Dialektik ist das Werkzeug, dessen sich der große Theologe Karl Barth bedient: Als ob sich außerhalb der schlichten Gegebenheit des Neuen Testaments der christliche Glaube notwendigerweise in Begriffen des westlichen Denkens ausdrückte. Hat Gott denn die Masse unserer Mitchristen wirklich dazu verurteilt, Worte und Formeln mechanisch zu wiederholen, die ihrer Denkwelt fremd sind und die – stellvertretend für sie – nur die wenigen Theologen verstehen würden, die die Kultur gewechselt haben und verwestlicht sind? Ist das denn eine Gute Nachricht?

3. Die westliche Kultur als Norm des Lehrfortschritts

Als Beispiel wählen wir die Ehe. Das Verständnis des Ehesakramentes in der katholischen Kirche hat eine lange Entwicklung durchgemacht, die ausschließlich durch die Dynamik der europäischen und westlichen Kultur im allgemeinen ausgerichtet wurde, abgesehen selbstverständlich vom Beistand des Heiligen Geistes. Hier ist der Kontrast auffallend: Die römische Kirche hat sich in der europäischen Welt den Heiratsgesetzen und -bräuchen der Völker angepaßt, indem sie die Regel der Toleranz und der Abstufung während Jahrhunderten weise angewendet hat. In Schwarzafrika zeigt sie sich untolerant, hart und unnachgiebig, insofern sie es ablehnt, die Institutionen unserer Vorfahren in Betracht zu ziehen.

In Europa

Während langer Zeit wurde die Verlobung als der Beginn der Ehe betrachtet, ein vielleicht vom jüdischen Recht übernommener Brauch². Die ehelichen Beziehungen konnten irgendwann beginnen, denn die kanonische Form (Erklärung des Ehwillens vor einem offiziellen Zeugen der Kirche) wurde erst durch das Dekret «Tametsi» des Konzils von Trient 1563 verbindlich. Zudem mußte man auf das Dekret «Ne temere» des Hl.

Offiziums von 1908 warten, bis das erste, das während mehr als drei Jahrhunderten toter Buchstabe geblieben war, wirklich auch zur Anwendung kam. Waren die «heimlichen Ehen» dieses Zeitabschnittes alle nichtig?

Nach Edward Schillebeeckx betrachtete die Kirche die persönliche Zustimmung der Verlobten, vor allem der Frau und dies namentlich im germanischen Bereich, nicht immer als Bedingung für die Gültigkeit des Sakramentes³.

Andererseits war der Zweck der Ehe zunächst ausschließlich die Zeugung von Kindern. Augustinus (*De bono conjugali*, *De matrimonio et concupiscentia*) und andere Väter, die über Plato, Diogenes, Philo von Alexandrien und den Neuplatonismus von einer orphischen Bewegung beeinflusst waren, sind die Hauptverantwortlichen für den Schuldkomplex, der in der katholischen Kirche jedes Reden über die Sexualität krampfhaft macht. Thomas von Aquin lehrt, daß die ehelichen Beziehungen von Sünde befleckt sind, sobald die Eheleute über die Fortpflanzung hinaus das Vergnügen suchen⁴. Pius XI. allerdings (*Casti connubii*, 1930) läßt eine Unterscheidung zwischen primärem Zweck (Fortpflanzung und Erziehung) und sekundärem Zweck (gegenseitige Liebe und Mittel gegen die Begierde) zu. Mit dem Fortschritt der Psychologie und vor allem der Psychoanalyse, die die westliche Einstellung zur Sexualität umgeformt haben, kommt die Kirche schließlich dazu, durch den Mund Pius' XII. zu erklären, daß es keine Sünde, auch keine läßliche sei, die ehelichen Beziehungen korrekt zu genießen. Gewiß sind Paul VI. und Johannes Paul II. fest gegenüber der Hedonismuswelle, die die Welt überspült, indem sie mit einer verdienstvollen Hartnäckigkeit Empfängnisverhütung, Schwangerschaftsabbruch, Scheidung und Homosexualität verurteilen, die nachgiebige Theologen ohne zu zögern verteidigen. Könnte man aber im Blick auf den Weg, den das Lehramt selbst gegangen ist, nicht mit P.E. Hillman die Hypothese aufstellen, daß im Falle eines nuklearen Holocaustes und wenn im Westen das männliche Element auf drastische Weise vermindert wäre, man Theologen finden würde, um die Legitimität der Polygamie auf die Bibel abzustützen?⁵

In Afrika

Die traditionelle stufenweise verlaufende Eheschließung wurde von den Missionaren verur-

teilt. Bei uns wurden die Verlobten in der Tat stufenweise Eheleute, und zwar in dem Maße, in dem die Mitgift ausgehändigt wurde und das Einverständnis der Familien zunahm.

Die Zählung der Verwandtschaftsgrade kannte bei den verschiedenen Völkern Unterschiede. Die Kirche ließ zunächst alle jene von Europa zu, und nachdem sie vergeblich versucht hatte, im 7. Jahrhundert das römische System vorzuschreiben, schrieb sie schließlich im kanonischen Recht can. 1065 die germanische Zählung fest. Und P. Van Driessche SJ fragt, warum man den Afrikanern nicht ihre eigenen gelassen habe⁶.

Was die polygame Ehe betrifft, so hat sie die Kirche mit Brutalität behandelt, indem sie sich auf neutestamentliche Texte berief, deren Beweiskraft nicht einmal von den westlichen Exegeten eingesehen wird, die sonst «diese primitiven Sitten» verachten⁷. Paul III. stützt sich in der Apostolischen Konstitution «Altitudo» (1537) auf 1 Kor 7, 12: Er entscheidet, daß sich ein Polygamer, wenn er sich bei seiner Bekehrung nicht mehr erinnert, welche seiner Frauen die erste war, mit jener seiner Wahl taufen lassen kann. Der hl. Pius V. erweitert in seiner Apostolischen Konstitution «Romani Pontificis» von 1571 das Paulinische Privileg zum Petrinischen, indem er entscheidet, daß selbst dann, wenn ein Mann mit einem kurzen Gedächtnis sich erinnert, daß eine andere die erste gewesen ist, die «christliche Ehe», die durch eine einseitige Scheidung die natürliche Ehe gebrochen und ersetzt hat, aufrechterhalten werden muß. Die angeblich an Gedächtnisschwund Leidenden nutzten dies aus, um ihr Heim zu verjüngen; und um ihre kostbare männliche Seele für die Ewigkeit zu retten, verurteilte man die «überzähligen Ehefrauen» zur Prostitution oder zu einer anderen polygamen Verbindung. Warum hat man nicht auch in Afrika Toleranz geübt und Gradualität angewandt? Weil der Fortschritt in der Lehre von einer einzigen Variablen abhängig gemacht wird: von der Entwicklung des westlichen Bewußtseins.

II. Für ein erwachsenes afrikanisches Christentum

Man sagt zuweilen, die Afrikaner seien die armen Verwandten in der Kirche. Das ist richtig, und um es zu belegen, wird dieser Abschnitt des Beitrages, der sie betrifft, sehr kurz sein. Man muß sogar präzisieren, daß sie wie Säuglinge

betrachtet werden, die man mit Brei ernährt, das heißt mit einer von anderen vorgekauften Nahrung (1 Kor 3,2 und Hebr 5,12–14).

1. *Das Kindesalter des Glaubens*

Es ist unvermeidlich, daß eine Gemeinschaft, die die Botschaft aufnimmt, durch eine mehr oder weniger lange Zeit des Nachplapperns und des Anpassens geht. Das Glaubensbekenntnis beschränkt sich dann auf das korrekte Aufsagen auswendig gelernter Formeln, die mit (griechischen, lateinischen, französischen, englischen, spanischen usw.) Fremdwörtern durchsetzt sind. Ganz bestimmt ist das wörtliche Aufsagen durch eine vage Zustimmung zu dem von der Kirche gelehrten Wort Gottes unterfangen. Diese Zeit entspricht im großen und ganzen der ersten Verkündigung des Wortes Gottes und der ersten Katechese. Ihre Dauer kann nicht zum vornherein festgelegt werden. Zu oft verlängert sie sich unbegrenzt, indem das katechetische Nachplappern sich zu einem höheren Nachplappern verklärt, jenem der Klerikerausbildung. In ihren Anfängen sind die Theologischen Schulen Höhere Schulen der Assimilation, wo man den einheimischen Studenten die Anfangsgründe, auf katholischer Seite der scholastischen Philosophie und des Thomismus, bei den getrennten Brüdern einer anderen europäischen Philosophie und einer der protestantischen Theologien einrichtet. Die Schüler mit genügend Persönlichkeit, um dem Mechanismus, der aus ihnen bloße Übermittler eines mitnahmebereiten Christentums machen würde, zu entgehen, sind selten: Öfter finden wir Priester und Bischöfe, katholischer als der Papst, oder Pastoren, protestantischer als Luther und Calvin, die es übernehmen, unter dem Vorwand von Treue und Einheit den Infantilismus des Glaubens ihrer Volksgenossen zu verewigen.

2. *Das Wachstum durch die Inkulturation der Theologie*

Und dennoch muß man im Glauben wachsen, Jesus Christus persönlich anhängen, über das Zeugnis der Samariterin hinaus (Joh 4,42). Christus muß in jeder Kultur Mensch werden, er muß in allen Sprachen bekannt werden, das heißt in allen Mundarten, allen Denkformen, allen ethischen Traditionen. Wir müssen die Themen, die die klassischen Theologien geringgeschätzt oder

zu behandeln nicht gewagt haben, in aller evangelischen Freiheit selber behandeln. Unter anderen: Was rechtfertigt unser Christsein? Wie muß man im Lichte der Offenbarung eine Weltordnung beurteilen, die für uns eine strukturelle Situation wirtschaftlicher, politischer, kultureller und religiöser Abhängigkeit mit sich bringt? Was denkt Jesus Christus, und nicht etwa die christliche Zivilisation, von unseren alten Religionen, unseren sozialen Institutionen? Welche Erhellung bringt uns das Evangelium in die Welt der Zauberei und Hexerei, und welche Hilfe ist vom mächtigen Wort Jesu Christi für die Heilung zu erwarten, wenn einmal die fremden Hirngespinnste über den Animismus und den Primitivismus entmystifiziert sind? Welchen Nutzen können wir aus den Interpretationen des Christentums ziehen, die die verschiedenen unabhängigen afrikanischen Kirchen vorlegen? Und andere Probleme, die für uns noch dringender sind als die Konstruktion gelehrter Christologien.

Dabei sind wir im übrigen nicht mehr bei der bloßen Erarbeitung von Theorien: Aufsätze und Bücher sind in großer Zahl erschienen⁸. Indes ist ein Hauptproblem für uns jenes der Sprache oder des theologischen Ausdrucks. Unter anderen haben Bischof Anselme Titianma Sanon und Rimwenyi Kweshi gezeigt, daß die ganze christliche Gemeinschaft, die von der Botschaft ergriffen ist, theologisch ist, das heißt lebensmäßig auf diese Botschaft reagiert, indem sie Christus gegenüber Stellung nimmt, der in ihre Gesellschaft einbricht. Die Berufstheologen haben anschließend dieses verschiedenartige Material zu kritisieren und zu organisieren: die liturgischen Gesänge und Verhaltensweisen, den mehr oder weniger vorangetriebenen Synkretismus zwischen dem Evangelium und den aus den traditionellen Religionen übernommenen Elementen. Dies setzt voraus, daß sie die Interpretation der evangelischen Botschaft, die sie der Gemeinschaft auferlegen, ihren Gliedern zur Bewertung unterbreiten, und daß sie infolgedessen eine dem Volk und zugleich ihren ausländischen Kollegen zugängliche Sprache sprechen. Das kann kein scholastischer, Hegelscher oder Heideggerscher Gedankengang sein. Was tun? Wir müssen zu den Kommunikationsmitteln Zuflucht nehmen, die die von anderen erarbeiteten Sprachen sind, aber mit Anpassungsfähigkeit und indem wir ihren Konzepten und Begriffen zuweilen ein Verständnis und einen Umfang geben, die ihr

Maß an unserer eigenen semantischen Welt nehmen.

Die katholische afrikanische und madagassische Hierarchie als ganze ermutigt eher die Anstrengung zu theologischer Inkulturation. Das geht beispielsweise aus der Erklärung des Symposiums der Bischofskonferenzen Afrikas und Madagaskars (SCEAM) am Ende der 4. Bischofssynode in Rom (Oktober 1974) hervor.

1977 lancierte das Kolloquium von Abidjan die Idee, ein afrikanisches Konzil zu veranstalten, ohne Datum und ohne genaue Tagesordnung, um zur Bewußtseinsbildung der afrikanischen Kirchen beizutragen und sie zur Klärung ihrer Zustimmung zu Christus zu führen. Durch Bischöfe ermutigt vertrauten dies hervorragende afrikanische Laien, unter ihnen der allzufrüh verstorbene Alioune Diop, Präsident der SAC (Afrikanische Kulturgesellschaft), Paul VI. an, der sie nicht entmutigte. Der bedeutende zairische Episkopat (fast fünfzig Bischöfe) sprach seinerseits in Kinshasa mit Johannes Paul II. darüber. Der Papst soll sich eher gewogen gezeigt haben. Man muß allerdings zugeben, daß die Mehrheit unserer Bischöfe auf den Appell von Abidjan nicht reagiert hat. Deshalb bedienten sich unter dem Patronat der SAC drei afrikanische Theologen, auch in Europa, der mächtigen Massenmedien, um die Idee noch einmal zu lancieren. Während ihres Aufenthaltes in Frankreich und Belgien erhielten sie offizielle Ermutigungsschreiben von seiten der Behörden des SCEAM. Aber wie immer kamen die hinterlistigsten Drohungen gegen die afrikanischen Initiativen von Afrikanern selber, von jenen einheimischen Apparatschiks, die vorzüglich geschult sind, bei ihren Volksgenossen jeden Versuch, neue Wege zu erforschen, abzubrechen. Ausländische Journalisten bauschten die schroffen Kritiken einiger unserer Priester und Bischöfe auf, die die Repräsentativität der drei Konzilspilger oder die Opportunität, den Appell von europäischem Boden aus zu lancieren, bestritten. Als ein französischer Theologe und Journalist uns unverblümt fragte: «Welche von Ihren Bischöfen sind gegen das Projekt?», war die Antwort: «Jene, die lieber Ausländer als Volksgenossen zu theologischen Beratern wählen!»

Schlußüberlegungen

Wenn das Kolloquium von Accra eine ursprüngliche theologische Methode empfohlen hat, die

von den hauptsächlich klassischen Theologien abweicht, dann nur, weil diese partikulär sind, eingeschlossen in das europäische philosophische und kulturelle Universum, in ein falsches Universales, das in Wirklichkeit nur ein Partikulares ist, das Glück hatte und siegreich war. Es ist die Überzeugung der westlichen Philosophen und Theologen, daß dieses Denken dank seiner Anpassungsfähigkeit und Strenge die Oberhand über jedes andere gewonnen hat. Die einen sind mit den Scholastikern der Ansicht, eine «*philosophia perennis*», Grundlage des menschlichen Denkens im allgemeinen erarbeitet zu haben. Andere, modernere stellen die angeblichen Möglichkeiten einer Philosophie und einer Sprache heraus, die die Entwicklung von Wissenschaft und Technik erlaubt haben. Nichtsdestoweniger handelt es sich lediglich um ein menschliches Denken, und nicht um ein utopisch universales Denken. Man hat es bei der unglaublichen Beschlagnahme des Lehrfortschritts schon gesehen, insofern dieser ausschließlich an die Entwicklung des europäischen Bewußtseins gebunden war. Die klassischen Theologien sind nicht genügend offen, um unsere typischen Fragestellungen zu begreifen. Wir möchten von unserer Seite schlicht dazu beitragen, daß die wirklich universale Kirche kommt. Petrus, der erste Papst, hat das mutige Beispiel der Bekehrung von einem judaisierenden Christentum zum Christentum schlechthin hinterlassen (Apg 10 und 11). Der Heilige Geist kann die gleiche Bekehrung bei jenen bewirken, die der ganzen Menschheit ein westliches oder östliches Christentum auferlegen wollen. Wenn sich die Herren des Spiels bekehren lassen, hat die *katoliké* begonnen, das zu werden, was sie ist: wirklich universal.

¹ AAS vom 30. September 1969, S. 576 ff.

² George H. Joyce, *Christian Marriage* (Sheed and Ward, London, 1948).

³ Marriage, *Secular Reality and Saving Mystery*, ins Englische übersetzt von N. D. Smith (Sheed and Ward, London, 1965) 33 ff.

⁴ *Summa Theologiae* I, q. 98, a. 3; Suppl. q. 49, a. 6.

⁵ E. Hillman, *Polygamy Reconsidered* (Orbis Books, New York, 1975) 12.

⁶ *L'Empêchement de parenté en Droit Coutumier Africain* (Desclée, 1959) 113 ff. 271.

⁷ E. Hillman, aaO. 139–169. Der Verfasser stellt die Arbeiten von anerkannten katholischen und protestantischen Exegeten und Theologen zu jenen Texten zusammen, die

gegen das angeführt werden, was er «the plural marriage» nennt.

⁸ Telema (Kinshasa), Bulletin de l'AOTA (Kinshasa), African Theological Journal (Tansania) bieten gute Bibliographien.

Aus dem Französischen übersetzt von Dr. Rolf Weibel

MEINRAD HEBGA

1931 in Kamerun geboren. Theologische Studien an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom; Studium der Philosophie und Psychologie an der Sorbonne in Paris; dort auch Promotion zum Doktor der Philosophie. Dann Professor für Anthropologie und Theologie an der Loyola University in Chicago und Harvard (1975–1976), an der Universität

Gregoriana in Rom (seit 1977) und am Institut Catholique de l'Afrique de l'Ouest in Abidjan (seit mehreren Jahren). Lizentiat ès-Lettres und der Sozialwissenschaften. Er treibt Forschungen über Zauberei und versieht das Amt des Heilens durch Gebet in mehreren Ländern Afrikas. Veröffentlichungen u.a.: Les Etapes des Regroupements africains (Dakar 1968); Croyance et Guérison (Ed. CLE, Yaoundé 1973); Emancipation d'Eglises sous tutelle (Ed. Présence africaine, Paris 1976); Dépassements (Ed. Présence africaine, Paris 1977); Sorcellerie, Chimère dangereuse? (Ed. INADES, Abidjan 1979); Sorcellerie et Prière de délivrance (Présence africaine/INADES, Paris/Abidjan 1982); außerdem zahlreiche Aufsätze über Philosophie, Humanwissenschaften, Anthropologie und Theologie in verschiedenen Zeitschriften. Anschrift: Collège Liberman, B.P. 5351 Douala-Akwa, Kamerun.